

Jesus, der Christus: Rabbi - Prophet – Messias – Sohn Gottes?

- Das christlich-jüdische Gespräch am Scheidewege –

Vorbemerkung: Seit 1990 bin ich dem christlich-jüdischen Gespräch in verschiedenen nationalen und internationalen kirchlichen Funktionen verbunden, habe es auch auf meine Weise im lutherischen Kontext in Maßen mit geprägt. Nachdem ich nun Ende 2006 auch mein letzten ‚Amt‘ als Vorsitzender des Vereins ‚Begegnung. Christen und Juden Niedersachsen‘ aufgegeben haben, legt es sich nahe, Bilanz zu ziehen, mir selbst und vielleicht auch anderen Rechenschaft über das Vergangene zu geben, vor allem aber zu fragen, wo das christlich-jüdische Gespräch heute steht, was erreicht ist, was nicht erreicht ist und wie es weiter gehen kann., wenn es denn weiter gehen soll, da es –wie im Folgenden dargelegt wird- gegenwärtig an einem „Scheidewege“ steht. In **Thesenform** mit den notwendigen Erläuterungen soll dies dargelegt werden.

1.

Seit ca. 25 Jahren (Rhein. Synodalbeschluss 1980) gibt es ein intensives christlich-jüdisches Gespräch. Es besteht in beiden christlichen Kirchen inzwischen ein unstrittiger Konsens darüber, dass das Christentum aus dem Judentum erwachsen ist („Nicht hat du trägt die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ Röm 11,18) und der christliche Glaube das Judentum nicht „enterbt“ und „abgelöst“ hat.

Bis 1945 gab es kaum ein christlich-jüdisches Gespräch², das auf Augenhöhe zwischen gleichberechtigten Partnern geführt wurde Die „gnadenlosen Folgen eines fehlgeleiteten christlichen Glaubens“³ in und mit der Shoa haben uns Christen die Augen geöffnet, weil nicht die Synagoge, sondern die Kirche in Wahrheit die „Binde vor den Augen hatte“⁴. Das hat uns nach diesem „Elend und der Heimsuchung unseres Glaubens“⁵ dazu veranlasst, uns erstmals ernsthaft mit dem jüdischen Glauben vor und nach⁶ Jesus zu beschäftigen, „in die Judenschule“ zu gehen und vom jüdischen Glauben für den eigenen christlichen Glauben zu lernen. Das zunächst sehr zaghaft begonnene Gespräch auf den evangelischen Kirchentagen in den 70er Jahren ist Dokument dafür. Einschneidend jedoch war das Jahr 1980, dem Jahr des inzwischen schon berühmten, von manchen als epochal bezeichneten „Rheinischen Beschlusses“ zum christlich-jüdischen Verhältnis⁷. Durchaus epochal zu nennen deshalb, weil sich seitdem in Theorie und Praxis das christlich-jüdische Gespräch in Kirche und Universität etablierte, kein Randthema mehr war und zum „commun sense“ eines gebildeten Theologen, der auf der Höhe der akademisch-theologischen Zeit zu stehen versuchte, gehörte. Sichtbare Zeichen dafür sind:

→ die sich immer stärker ausbreiteten und zum eisernen Bestand eines jeden Kirchentages gehörenden „jüdisch-christlichen Lehrgespräche“

→ gesamtkirchlich die drei EKD-Denkschriften „Christen und Juden“⁸

→ weiterhin gesamtkirchlich: die durch den „Rheinischen Beschluss“ ausgelösten Beschlüsse und z.T. Kirchenverfassungsänderungen sämtlicher evangelischer Landeskirchen in den Jahren 1985-2000⁹ und darüber hinaus der „Lutherischen Europäischen Konferenz“ im Jahre 1990¹⁰

1

¹ Aus den Jahrhunderten davor ist nach meiner Kenntnis eigentlich nur das aus dem Geist der Aufklärung gewachsenen Gespräch zwischen Moses Mendelsohn und Lessing zu nennen, das seine literarische Dokumentation in Lessings „Nathan“ fand. Der einfältig-christliche Klosterbruder und der all-weise Nathan dokumentieren das Vater-Sohn-Verhältnis von Judentum und Christentum.

³ So eine von mir geprägte Formulierung in Aufnahme einer Sentenz von Carl Amery zum Thema „Ökologie“.

⁴ Erstmals hat meines Wissens J.B. Metz die berühmt-berüchtigte Darstellung des Straßburger Münsters (und auch anderer Kirche) umgewendet und auf dem Berliner Kirchentag 1990 auf uns Christen bezogen

⁵ F.W. Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie – Prolegomena zur Dogmatik, München 1988

⁶ Ich erinnere daran, dass wir als Theologiestudenten in den 60er und 70er, ja bis weit in die 80er Jahre noch gelernt haben, zur Zeit Jesu herrschte das „Spätjudentum“. Also nach Jesu Tod und Auferstehung gab es demnach kein Judentum mehr. Wir haben das ohne jede antijudaistische Skrupel fraglos akzeptiert und auch in der Predigt so praktiziert.

⁷ Rhein. Synode, Thesen zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, 1980

⁸ EKD-Denkschriften, Christen und Juden I-III: Gütersloh 1975ff

⁹ R. Rendtorff u.A. (Hg), Die Kirche und das Judentum, Dokumente 1945-1985, Paderborn/München 1988; H.H. Hendrix u.a. (Hg), Die Kirche und das Judentum, Dokumente 1986-2000, Paderborn/Gütersloh 2001

→ nochmals gesamtkirchlich: das durch Martin Stöhr als Initiator und mit viel Verve und Begeisterung durch Michael Krupp umgesetzte Projekt „Studium in Israel“¹¹, das anfangs noch skeptisch beäugt, dann jedoch von allen Landeskirchen mit Theologiestudenten/innen besetzt wurde

→ aus gesamt-lutherischer Sicht das vom Arbeitskreis „Judentum“ der VELKD unter Federführung von A. Baumann initiierte Buch „Was jeder vom Judentum wissen muss“¹², in den 90er-Jahre das unerlässliche Vademecum für jeden Israel-Fahrer

→ aus jüdischer Sicht die neu entstandene intensive Beschäftigung mit dem jüdischen Rabbi Jeschua aus Nazareth durch D. Flusser, Sch. Ben Chorim, P. Lapide, R. Gradwohl und anderen¹³, das von christlichen Rezipienten teils staunend und verwundert, teils dankbar Theologie verändernd aufgenommen wurde

→ aus systematisch-theologischer Sicht das sechsbändige (fast 3000 Seiten lange) Lebenswerk Fr. W. Marquardt, der die christliche Theologie konsequent aus der Sicht des „Juden Jesus“ zu verstehen versucht¹⁴, eine Theologie in „Israels Gegenwart“

→ aus praktisch-theologischer Sicht zunächst (seit 1988) die Predigt-Reihe „Predigen in Israels Gegenwart“¹⁵, später (seit 1997) kontinuierlich die „Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext“¹⁶, dann auch die rel.-päd. Umsetzung neuer Erkenntnisse des christlich-jüdischen Dialogs¹⁷, in allerjüngster Zeit (2003) die Ergebnisse der „Erneuerte Agenda“ aufnehmend die liturgischen Anregungen für den „Gottesdienst im christlich-jüdischen Dialog“¹⁸ sowie homiletische Monographien, die dezidiert das jüdisch-christliche Gespräch thematisieren¹⁹

→ in der Praxis des theologischen Studiums: In den AT-Seminaren wird z.B. der Gottesname JWHW wie selbstverständlich als ‚adonai‘ gelesen und nicht mehr mit ‚Jahwe‘ wiedergegeben, mehr als nur eine Reminiszenz zur ‚Heiligkeit‘ und Unaussprechlichkeit des Gottesnamens im Judentum.

→ Ich selbst habe mein theologisches und spirituelles Lernen vom Judentum in einem Buch mit dem bewusst gewählten Titel „Als Christ in der Judenschule“²⁰ zusammen zu fassen versucht.

Man kann also ohne Übertreibung sagen: Es hat sich viel, sehr viel getan nach 1945, besonders eben nach 1980. Theologisch ist die Welt eine andere geworden, jüdische Frömmigkeit und Theologie, wenn man denn von ‚jüdischer Theologie‘ sprechen darf²¹, sind selbstverständliches und geachtetes Allgemeingut unter jungen Theologen – im Grundsatz zum mindesten. Wir haben –Gott sei wirklich Dank!- gelernt! Wir sind –Gott sei wirklich Dank!- weiter gekommen! Die ‚gnadenlosen Folgen eines fehlgeleiteten christlichen Glaubens‘, die mit zur Shoa führten, sind –Gott sei wirklich Dank!- korrigiert worden und können, so Gott will, gar für uns Christen zu einer neuen Gnade werden.

2.

Damit sind viele alte Streitfragen, die uns vom Judentum zu trennen schienen und uns Jahrhunderte lang auch von ihm getrennt haben obsolet geworden und mithin „erledigt“.

¹⁰ Luth. Europ. Kommission Kirche und Judentum (LEKKJ), Erklärung zur Begegnung zwischen lutherischen Christen und Juden, Driebergen 1990

¹¹ Vgl. Die Dokumentation zum 25-jährigen Bestehens von „Studium in Israel“ von K. Kriener u.a. (Hg), Lernen auf Zukunft hin, Neukirchen-Vluyn 2001

¹² Zunächst als „Faltblätter“ veröffentlicht, dann ab 1983 in 8 Auflagen erschienen, im Jahre 2003 eine erweiterte und überarbeitete Neufassung (9. Auflage) im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD hg. von Chr. Kayales und A. Fiehland. Gütersloh 2005

¹³ „Jesus, unser jüdischer Bruder“ ist gemeinsames Stichwort der Entdeckung Jesu aus jüdischer Sicht

¹⁴ Fr. W. Marquardt, Das christliche Bekenntnis zu Jesus dem Juden, München 1990ff.

¹⁵ A. Baumann/U. Schwemer, Predigen in Israels Gegenwart (3 Bände), Gütersloh 1986ff.

¹⁶ Von den ehemaligen Studenten/innen des „Studiums in Israel“ initiiert, zunächst von W. Kruse, nun bereits im 10. Jahr von einem Redaktionskreis herausgegeben

¹⁷ Stellvertretend dafür kann die 2-bändige Habilitation von U. Rudnick, Auf dem langen Weg zum Haus des Nachbarn, Hannover 2004 f.

¹⁸ A. Deeg (Hg), Der Gottesdienst im christlich-jüdischen Dialog, Gütersloh 2003

¹⁹ Chr. Stäblein, Predigen nach dem Holocaust. Das Jüdische Gegenüber in der evangelischen Predigtlehre nach 1945, Göttingen 2004; A. Deeg, Predigt und Derascha. Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum, Göttingen 2006

²⁰ A. Denecke, Als Christ in der Judenschule, Hannover 1995

²¹ Gemeinhin wird der Begriff „Theologie“ von jüdischen Tora-Interpreten abgelehnt, da „Theologie“ stets ein bloß menschliche Spekulation „über“ Gott sei

Mit den berühmten gewordenen Worten eines evangelischen Theologen, der anno 1944 die ‚Entmythologisierungsbefreiung‘ fulminant eingeläutet hat, kann man heute zugespitzt sagen²²:

→ „Erledigt“ ist die Streitfrage nach „Gesetzlichkeit“ (Judentum) und „Evangelium“ (Christentum), fein säuberlich auf AT und NT verteilt. Wir haben gelernt: Jüdische Thora ist „Evangelium pur“, Gottes gute Weisung für ein gelungenes Leben

→ „Erledigt“ ist die Streitfrage nach „Verheißung“ (Judentum) und „Erfüllung“ (Christentum), wieder fein säuberlich auf AT und NT aufgeteilt. Wir haben gelernt: Das AT spricht von Verheißung und partieller Erfüllung zugleich. Das NT lebt von der Verheißung und einer Erfüllung, die immer zugleich auch noch partiell ist.

→ „Erledigt“ ist die Streitfrage um den „alten und neuen Bund“, in uralter Weise wieder säuberlich auf AT und NT verteilt. Wir haben gelernt: Gottes Bund mit seinem Volk ist unaufgekündigt, wir sind in diesen Bund als Beisassen mit hineingenommen²³.

→ „Erledigt“ ist auch die Frage, wie sich „Israel und Kirche“ „Synagoge und Kirche“ zueinander verhalten, ob die „Kirche“ als „wahres Israel“ die Synagoge etwa abgelöst hat²⁴ oder überboten oder auf höherer Ebene fortgeführt hat²⁵.

→ „Erledigt“ ist die alte Frage nach dem Gottesbild, dem „Gott der Strafe, des Zorns, der Vergeltung“ (Judentum) und dem „Gott der Liebe, der Gnade, der Vergebung“ (Christentum). Nicht nur, dass in der Jahrhunderte langen christlichen Tradition der „zürnende, strafende, Vergeltung suchende Gott“ eine dominierende und viele schlichte Gläubige ängstigende und damit unheilvolle Rolle gespielt hat, sondern vor allem auch: der Gott der Liebe, Gnade und Vergebung und des ständigen Neuanfangs bei Untreue der Menschen ist im AT überall zu finden, von der Urgeschichte an bis zu den Propheten. Wir haben in den letzten Jahren gründlich gelernt: Der Gott des AT und des NT ist unteilbar, er ist ein und derselbe, er ist der Gott und Vater Abrahams und Isaaks und Jakobs und der Gott und Vater des Juden Jesus.

→ „Erledigt“ ist jeder Versuch von „Judenmission“, auch schon in Ansätzen. Nicht nur das sensible Juden – manche Christen sagen ‚übersensibel‘ – dies als „Fortsetzung der Shoa mit anderen Mitteln“ erfahren, sondern vor allem auch: Wir haben gelernt: Im NT finden sich dafür keine Belege. „Mission“ galt immer den „Völkern“, nicht den Juden, sowohl in dem in Jerusalem ausgesprochenen sog. „Missionsbefehl“ als auch in den Texten des Juden Paulus.

→ „Erledigt“ ist die alte Streitfrage, ob Jesus die „Tora“ in allen Stücken gehalten hat, ob er sie erfüllt oder beendet hat (Röm 10,4). Wir haben gelernt: Jesus hat als frommer Jude sich wie selbstverständlich an die Weisungen der Tora gebunden gefühlt, hat sie nach Kräften „bis ins kleinste Jota“ (Mt 5,13) zu erfüllen versucht und ist das sprichwörtliche „Ende des Gesetzes“ (Röm 10,4) gerade nur insofern, dass „die Tora“ eben nicht als „Gesetz“ im gemeinen theologischen Verständnis, sondern als „Evangelium pur“ zu verstehen ist.

→ „Erledigt“ ist auch die innerchristliche Frage, ob im NT bereits der „Antijudaismus“ beginnt, sich das NT vom Judentum bereits grundsätzlich distanziert, grundgelegt in den paradox-absurden johanneischen Spitzensätzen. „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22) und „Juden sind des Teufels“ (Joh 8,44). Wir haben gelernt: In allen judenkritischen Aussagen des NT handelt es sich um innerjüdische Konflikte, die so wenig „antijudaistisch“ sind wie kirchenkritische Äußerungen von Theologen „antichristlich“ sind.

→ „Erledigt“ ist am Ende die uralte-müßige Streitfrage, ob „Glaube“ (Christen) oder „fromme Werke“ (Juden, die minutiös die Tora beachten) vor Gott „gerecht“ machen. Nicht nur, dass das auch –wie allseits bekannt– eine innerchristliche Streitfrage (gewesen?) ist, die zur Spaltung der westlichen Christenheit (Reformation) führte, sondern vor allem auch: Für Juden ist das sog. „fromme Werk“ eine selbstverständliche „Frucht des Glaubens“ und gute Werke zu tun, ist nicht nur selbstverständliche Anstandssache, sondern auch Zeichen der „Gnade Gottes im Menschen“. Wir haben gelernt: Juden sagen wie jeder anständig gläubige Christ: „Seid wie Knechte, die dem Meister dienen ohne die Bedingung, Lohn zu empfangen“²⁶. Ach –möchte man manchmal aufseufzen– wenn doch alle Christen dies wüssten.

→ „Erledigt“ sind also alle Fragen, die Jahrhunderte lang Christen und Juden grundsätzlich zu trennen schienen, so wie wir Älteren es noch in der Schule der Universität gläubig von den Lippen unserer durchaus integren Lehrern, die im Prinzip gar nichts gegen Juden hatten und den Holocaust überzeugt verdammt, gelernt

²² Ich erspare mir im Folgenden die einschlägigen Belege dafür. Den Kennern sind sie eh bekannt. Den immer noch lebenden Bestreitern des im Folgenden genannten Sachverhalt werden auch alle Belege nicht weiter helfen. Ihre anti-judaistischen Überzeugungen bleiben unverrückt bestehen, so lehrt die Praxis.

²³ Vgl. dazu die vielfältigen neueren Auslegungen zu Röm 9-11

²⁴ Vgl. dazu die schon sprichwörtlich gewordene Darstellung von „Synagoge“ mit „verbundenen Augen“ und „Kirche“ mit „strahlenden Augen“ am Straßburger Münster und anderswo

²⁵ Vgl. dazu B. Klappert mit seinen verschiedenen Modelle der Zuordnung von „Israel und die Kirche“ (Theol. Existenz heute 207, München 1980), weitergeführt bei Denecke, Modelle der Zuordnung von ‚Kirche und Israel‘ in Rudnick (HG), Zur Geschichte von Begegnung Christen und Juden Niedersachsen, Hannover 2003, 74-80

²⁶ Mischna Awot, I,4

haben²⁷. Wir haben gelernt: Unsere hoch verehrten Lehrer, so klug und integer sie in vielen Fragen waren, sie irrten in der alten, grundsätzlichen und wohl elementaren Gretchen-Frage, wie wir Christen es mit der „jüdischen Religion“ halten sollen, gründlich und also grundsätzlich²⁸. Wir haben endlich gelernt, dass wir nicht die Wurzel tragen, sondern das „die Wurzel uns trägt“ (Röm 11,18) und wir Christen als Fremdlinge in Jesu Religion hineingenommen worden sind, so wie wir als „wilde Zweige in den edlen Ölbaum“ (Röm 11,17) eingepropft worden sind. Deshalb eben haben wir gründlich und grundsätzlich in die „Judenschule“ zu gehen und in ihr zu lernen, unseren eigenen Glauben tiefer zu verstehen als bisher.

„Erledigt“ ist also vieles –ich könnte in manchen Neben-Streitfragen im gleichen Stil noch fort fahren-, erledigt ist fast alles. Die meisten strittigen Fragen sind unter Kennern geklärt. Die, die es nicht wahrhaben wollen (auf Universität, in Kirchenämtern und Gemeinden), die werden es sowieso nicht wahr haben wollen, da schützt sie eine ideologisch gefärbte innere –manchmal sogar unbewusste- Vermeidungsstrategie. Jüdischer und christlicher Glaube sind als Mutter- und Tochterreligion verwandter und identischer als wir über 1900 Jahre lang es wahrhaben wollten. So ist es! Das haben wir gelernt. Es ist vieles, ja fast alles gesagt, was zu sagen war und ist. Das christlich-jüdische Gespräch hat einen heute erfreulichen Sättigungsgrad erreicht.

3.

Der einzig substantiell und damit grundsätzlich bleibend trennende Streitpunkt ist die Frage nach der Bedeutung der Person des Juden Jesus von Nazareth bzw. des Jesus Christus für den jüdischen und christlichen Glauben. Einzig in der Christologie trennen sich heute (noch) die Wege von Judentum und Christentum.

Es bleibt nur eine, aber eine gründlich offene Frage. Das ist die uralt-strittige Frage nach Bedeutung der Person Jesu für unseren Glauben. Zugespitzt formuliert: Ist er –was kein informierter Jude je bestreiten, ja mit jüdischen Stolz unterstreichen würde- der „gute Mensch von Nazareth“, der „fromme Rabbi“, der ganz in der jüdischen Tora-Tradition stand, einer der vielen weisen jüdischen Tora-Gelehrten, „vielleicht sogar der größte und tiefstsinngigsten, den wir Juden unser eigen nennen“²⁹ – oder ist er „mehr“, ist er das, was wir Christen mit Worten der jüdischen Tradition als „Messias“³⁰ oder mit Worten der griechischen Tradition als „Sohn Gottes“ bezeichnen, besteht also zwischen Jesus und uns anderen Menschen lediglich ein –wenn auch enormer-, „quantitativer“ Unterschied oder auch ein grundsätzlich „qualitativer“ Unterschied? Diese alte Streitfrage ist nach wie vor ungelöst und sie ist nach meiner Kenntnis der einzig bleibende fundamentale Unterschied zwischen jüdischem und christlichen Glauben. Allerdings: dieser Unterschied bleibt und er darf nicht eingegebenet, gar relativiert werden, denn damit steht und fällt Sinn und Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens.

a.

Für die zum Gespräch mit Christen bereiten Juden steht zweifelsfrei fest: Jesus ist ein Jude, ist unser ‚jüdischer Bruder‘. ein frommer Rabbi, in der Ahnenreihe der atm. Propheten, er hat das Gesetz beachtet und auch gehalten, er ist „vielleicht sogar der edelste und gottwohlgefälligste Jude, den wir kennen“ (Schalom ben Chorin). „Wir dürfen Jesus nicht allein den Christen überlassen“ (erg: sie haben ihn uns weggenommen).

b.

Für uns Christen ist Jesus Christus die Mitte des Glaubens, in ihm hat Gott seinen Willen und sich selbst letztgültig in dieser Welt geoffenbart. Deshalb besteht für uns Anlass, in dem ‚wahren Menschen‘ Jesus von Nazareth auch den ‚wahren Gott‘ zu sehen und zu glauben. Sprachlich artikulieren wir das mit sog. christologischen Hoheitstiteln wie ‚Sohn Gottes‘, ‚Messias‘, ‚Menschensohn‘ oder eben einfach ‚Christus‘.

4.

Im Dialog mit dem Judentum ist diese uns unterscheidende Glaubensposition offensiv, selbstbewusst und glaubwürdig einzubringen. Jüdische Gesprächspartner wie M.

²⁷ Ich persönlich denke hier an in jeder Weise integre Lehrer wie Bultmann, Käsemann und auch Karl Barth, die ich alle noch in ihrer menschlich judenfreundlichen, aber theologisch –ungewollt? oder auch nur grenzenlos naiv? - antijudaistischen Grundhaltung erleben durfte. Belege bei Denecke, Judenschule, aaO., 22

²⁸ Karl Barth wenigstens hat es am Ende –das war sein Genius- offen in einem Brief an Fr. W. Marquardt offen zugegeben.

²⁹ So Sch. Ben Chorin in einem Gespräch 1997 in Jerusalem vor einer Gruppe „deutscher Pilger“, die ihn nach der Bedeutung Jesu ganz allgemein und für seinen Glauben fragte

³⁰ Auch die aus der jüdischen Tradition kommenden Begriffe wie „Menschensohn“ und „Davidssohn“ werden gern verwandt, um das Besondere von Jesus hervorzuheben

Buber³¹ erwarten das auch von ihren christlichen Gesprächspartner. Nur so ist ein „echtes Gespräch zwischen gleichberechtigten Partnern“, die sich gegenseitig ernst nehmen und auf Augenhöhe begegnen, möglich.

Ich beobachte gegenwärtig zwei Tendenzen in der theologischen Debatte und der vom christlich-jüdischen Gespräch inspirierten Gemeindefrömmigkeit:

a.

Die alte „christologische Streitfrage“ ist lange ausgiebig hin und her gewendet worden, zentral dabei die Fragen, ob man Jesus als „Messias Israel“ bezeichnen darf³² und in welcher Weise der schillernde Begriff „Sohn Gottes“ auf Jesus anwendbar ist. Alle Pro- und Contra-Argumente sind ausreichend genannt worden. Liest man die einschlägige Literatur, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren: Es ist alles gesagt und das Gespräch ist – wenn denn Juden überhaupt für dieses Gespräch Interesse zeigen – in eine Sackgasse geraten³³. Wenn schon nicht von „Ermüdung“ oder gar „Resignation“ gesprochen werden muss, so doch wenigstens davon, dass ein gewisser „Sättigungsgrad“ der gegenseitig ausgetauschten Argumente unübersehbar ist³⁴. Das hat auch für die Lehrhaus-Gespräche auf dem Kirchentag zu gelten.

Das alles hat dazu geführt, die „christologische Frage“ zunächst einmal auf Eis zu legen, und sich mit neuer Entdeckerfreude der „trinitarischen Frage“ zuzuwenden, um Parallelen zum Judentum zu finden. Auch hier sind die Rheinländer wieder Vorreiter, zusammen mit ihrem ewig jungen und nimmermüden Vordenker Bertold Klappert³⁵. Kluge Gedanken über das „Kommen Gottes zu Israel – Kommen Gottes im Messias Jesus – Kommen des Gottes Israel in seinem Geist zu den Völkern“ werden geäußert.

Nur: Das Ganze führt leider nicht weiter, am Ende landet man wieder bei der vermaledeiten „christologischen“ Frage. Denn wenn es um die „2. Person“ der Trinität geht (auch wenn man das jetzt anders nennt, „Kommen Gottes“ oder „Offenbarungsqualität“ oder wie immer), für die eben „Jesus“ steht, da ist man wieder bei der alten Frage „neue Qualität?“ und „wieso kommt dem Menschen Jesus diese herausgehobene trinitarische Position zu?“ gelandet. Es war also ein schöner Umweg, der jedoch bei der bleibend alten Streitfrage endet. Schade? Oder unvermeidlich? Ich hab den Eindruck: unvermeidlich!

b.

Ausgelöst mit durch die „theologische Sackgasse“, in der wir uns hier befinden, aber auch durch eine emotional durchaus nachvollziehbare Judentums-Entdeckerfreude in laientheologischen Gemeindegremien (Motto: Wir wollen vom Judentum lernen und nicht mehr wie früher die Unterschiede betonen, so als seien wir das „wahre Israel“ und hätten die „Wahrheit“) wird die real vorerst bleibende wesentliche Differenz in der christologischen Frage eingeebnet, relativiert oder gar für überflüssig gehalten. Jesus wird weithin – was er ja ohne Zweifel auch war – als „frommer Reformrabbi“ verstanden, vielleicht der Gruppe der „Liebes-Pharisäer“³⁶ zuzurechnen, also ihn ganz und nur im zeitgeschichtlichen jüdischen Kontext einzuordnen. Damit werden alle weitergehenden

³¹ Bereits 1933 hat Martin Buber in einem christlich-jüdischen Expertengespräch gesagt: „Nicht indem wir ... trotz aller Verschiedenheit ein Miteinander erschleichen (Hervorhebung von mir) wollen. wohl aber indem wir unter Anerkennung aller Grundverschiedenheit in rückhaltlosen Vertrauen einander mitteilen..., dienen wir ...einander“³¹ Dabei hat Buber das wahrhaftige Gespräch zwischen Christen und Juden damit begründet, dass wir jeweils im Anderen das „Geheimnis des Anderen“ wahrnehmen und achten. „Kein Mensch außerhalb Israels weiß um das Geheimnis Israels... Und kein Mensch außerhalb des Christentums weiß um das Geheimnis der Christenheit. Doch nicht wissend können sie einander im Geheimnis anerkennen.“

³² So noch sehr mehrdeutig im Rheinischen Beschluss von 1980, später dann präzisiert und interpretiert.

³³ Die weiterführenden, sehr tiefsinnigen, aber auch recht komplizierten Gedanken von Paul von Buren, Christ in Context, San Francisco 1988 und Fr.W. Marquardt. Das christliche Bekenntnis zu Jesus, den Juden (2 Bände), München 1990ff. wurden bisher kaum aufgenommen. Vgl. dazu aber die instruktive Arbeit von B. Meyer, Christologie im Schatten der Shoah – Im Lichte Israels, Zürich 2004, die von Buren und Marquardt für das gegenwärtige theologische Gespräch zwischen Christentum und Judentum fruchtbar zu machen versucht. Nach meiner Kenntnis ist das Echo darauf jedoch auch sehr „überschaubar“.

³⁴ Vgl. dazu bereits 1992 den die Diskussion zusammenfassenden Sammelband von B.Klappert (Hg), Jesusbekenntnis und Christusbefolgung, München 1992, später dann B.Klappert, Israel – Messias - Kirche, Kriterien einer nicht-antijüdischen Christologie, in B.Klappert, Miterben der Verheißung, Neukirchen-Vluyn 2001, 323-347

³⁵ Vgl. dazu die neuesten Papiere der Rheinischen Synode von 1993, 1996, 1998 und später zu „Kirche und Israel“, die einschlägigen Veröffentlichungen B. Klapperts und die die neuere Entwicklung zusammenfassende Akademietagung Februar 2005 in Iserlohn. „Christologie auf dem Prüfstand“

³⁶ P.Lapide hat diesen Vorschlag gemacht. Vgl. P.Lapide, Jesus – ein gekreuzigter Pharisäer, Gütersloh 1990,

„qualitativen“ Aussagen, die sich um Begriffe wie „Messias“ „Sohn Gottes“ „Herr und Kyrios“ ranken, nivelliert, für unnötig und das Gespräch mit jüdischen Gesprächspartner als nur störend empfunden. „Es reicht doch für unseren christlichen Glauben aus, wenn wir den Menschen Jesus achten, seine Lebensweise schätzen und ihn als frommen Juden hoch schätzen. Wir müssen doch nicht unbedingt die alte dogmatische Streitfrage um ‚wahrer Mensch- wahrer Gott‘, die so viel Unheil gebracht hat und zu dem verderblichen Überlegenheitsgefühl der Christen den Juden gegenüber geführt hat, weiter kultivieren. Wir wollen doch die Juden damit nicht dauernd neu vor den Kopf stoßen“.

Die subjektive Glaubwürdigkeit dieser Position erkenne ich durchaus an. Ich verhehle aber nicht, dass ich diese Position nicht nur nicht teilen kann, sondern dass ich sie auch für höchst gefährlich halte und meine, dass mit dieser Position sowohl das innerchristliche als auch das christlich-jüdische Gespräch erschwert, wenn nicht gar beendet wird.

Ich habe den Juden darüber glaubwürdig Auskunft zu geben –nicht etwa um sie zu ‚missionieren‘ das sei ferne, mehr als ferne- warum ich „an Christus“ glaube, warum er der innere Orientierungspunkt meines Glaubens ist, warum mein Glaube –und auch meine theologischen Überzeugungen- mit der Christusfrage steht und fällt. Es ist –ich kann es nicht anders sagen- der „status confessionis“, zwar nicht nur den Juden gegenüber, sondern gegenüber allen Menschen, ob gläubig oder nicht, aber eben besonders gegenüber unseren jüdischen Gesprächspartner. Das macht das Einmalige und Unverwechselbare des christlich-jüdischen Gesprächs aus.

Um es zugespitzt zu sagen: *Wer die Besonderheit und Einzigartigkeit der Person Jesu Christi relativiert oder gar leugnet, der verliert –im Gespräch mit dem Judentum- einfach die Legitimität, noch als „Christ“ zu sprechen und den Dialog mit Juden führen zu können.*

Wir werden also innerkirchlich gesprächsunfähig und christlich-jüdisch unglaubwürdig, wenn wir die Christus-Frage ausklammern und uns schiedlich-friedlich (aber im tiefsten eben nicht friedlich) auf einen menschenfreundlichen Rabbi Jesus zurückziehen, entweder weil wir es selbst nicht anders glauben oder weil wir anderen mit einem vermeintlichen „dogmatischen“ Christus nicht zu nahe treten wollen. So stirbt das Gespräch ab – und ich befürchte, es gibt im christlich-jüdischen Kontext viele, die so dem kontroversen Gespräch ausweichen, entweder weil sie müde geworden sind, oder weil sie keine Argumente haben oder auch, das ist das schlimmste, weil sie dies Gespräch gar nicht interessiert und sie es für überflüssiges dogmatischen Theologen-Gezänk halten.

5.

Das christologisch Unterscheidende zum Judentum liegt nicht –wie traditionell meist vermutet- in „Kreuzes- und Auferstehungstheologie“, sondern in dem Glaubensaxiom der kontingenten Menschwerdung Gottes in dem singulären jüdischen Menschen Jesus von Nazareth, also in dem „Inkarnationsgeschehen“ (Joh 1,14)

Für das weitere Gespräch mit dem Judentum ist es nötig, nicht mit Kreuz und Auferstehung zu argumentieren, sondern mit der Inkarnation, konkret: mit der Inkarnation des Wortes Gottes/der Tora Gottes in diesem Menschen. An dieser Stelle und nicht bei Kreuz und Auferstehung ist der (noch?) bleibende Dissens zum Judentum zu verankern.

Denn: Dass Jesus am Kreuz als Lamm Gottes oder Knecht Gottes (Jes. 53) für unsere Missetaten/Sünden gestorben ist, dieser mögliche Glaubensschritt ist auch dem Judentum nicht fremd. Wie anders sonst hätte die erste Gemeinde (alles fromme Juden) das Kreuzesgeschehen eben gerade aus dieser ihnen bekannten jüdischen Tradition deuten können? Dass es ein stellvertretendes Leiden, ja auch ein Opfer, für die Menschen gibt, ist dem Judentum nicht nur nicht fremd, sondern ist ureigenster jüdischer Glaube. Das ist also nicht das „Neue“ an Jesus, kann nicht als „Mehr-Wert“ geortet werden.. Strittig wäre dann nur, ob das gerade durch Jesus am Kreuz geschieht. Und weiter: Dass es eine „Auferstehung von den Toten“ gibt oder besser: eine „Auferweckung durch Gott“, das ist im damaligen Judentum zwar strittig (Sadduzäer vs. Pharisäer), aber eben durchaus denk- und glaubensmöglich. Auch das ist nichts Neues, das erst durch Jesus gekommen ist, also kein „Mehr-Wert“, wie ein jüdisch irenischer Theologe wie P. Lapidé nicht müde wird zu betonen. Diese unglaubliche Verrücktheit jedoch, anzunehmen bzw. zu glauben, dass das ewige Schöpfungs-Wort Gottes (Joh 1,1) und die Gottes Tora in einem Menschen (und eben nicht nur in den Buchstaben der 613 schriftlich fixierten Gebote) zu finden ist („Das Wort/die Tora wurde Fleisch/Mensch und wir schauten (!) seine Herrlichkeit“, Joh 1,14), das ist schlechterdings neu und unfassbar. Jüdischer Glaube bestreitet nicht nur, dass das (wie bei der Bedeutung des Kreuzes) in Jesus

geschehen sei, sondern er bestreitet, dass das überhaupt geschehen kann³⁷. Hier liegt also das bleibend wesentlich und grundsätzlich Differente.

Also: Noch ganz unanhängig davon, wie wir uns hier innerchristlich verorten (dazu dann gleich im nächsten Gedankenschritt), im Gespräch mit dem Judentum ist es nötig, den sog. „Mehr-Wert“ der Christologie im Inkarnationseignis und im gelebten Leben der Juden Jesus, seinem Lebensstil, zu suchen. Hier liegt der bleibend scharfe Dissens und hier vor allem –vielleicht gar allein- ist ein weiteres Gespräch hilfreich und notwendig –und, so Gott will, gar verheißungsvoll³⁸.

6.

Es wird also im Gespräch mit dem Judentum darum gehen müssen, den „Mehr-Wert“ der Christologie im irdischen (historischen) Jesus, der Anlass dazu gibt, ihn „wahrer Mensch“ und damit auch „wahrer Gott“ nennen zu dürfen, zu suchen und strittig deutlich zu machen. Im irdischen Leben des Juden Jesus, wie wir es in der „erinnernden Wahrnehmung“³⁹ der Evangelien dargeboten bekommen, ist im Dialog mit dem Judentum der christologische Mehr-Wert zu erkennen und zu benennen.

Es gibt in der erinnernenden Wahrnehmung der ersten Jesus-Gemeinde vom Leben des Juden Jesus durchaus eine ganze Reihe von Auffälligkeiten/Merkwürdigkeiten/Indizien, die auf diesen „Mehr-Wert“ des irdischen Juden Jesus hinweisen.

Ich nenne beispielhaft folgende Merkwürdigkeiten in der Wahrnehmung Jesu durch die nachösterliche (jüdische) Gemeinde:

→ bei aller sonstigen Uneinstimmigkeit durch die in allen Schriften des NT hervorgehobene einheitliche Aussage von der „Sündlosigkeit“ Jesu, kulminierend in dem Spitzensatz: „... ein Mensch wie wir alle, doch ohne Sünde“⁴⁰

→ das dazu merkwürdig negativ korrespondierende Fehlen solcher Aussagen bei den Synoptikern, allerdings verbunden mit dem „Geschehen-Lassen der Taufe“ zur Sündenvergebung an sich durch den Täufer mit den Worten Jesu (im Munde des Matthäus) „Lass es so geschehen, denn so gebührt es uns...“ (Mt. 3,15), so als sei diese Taufe die Voraussetzung für eine nun folgende „Sündlosigkeit“⁴¹

→ der mehrmalige Hinweis in den Evangelien, Jesu trete nicht so auf (bzw. predige nicht so) „wie unsere Schriftgelehrten“, sondern wie einer der „Vollmacht von Gott“ (exousia) hat⁴², das in andren Zusammenhang auch durch Aussagen des Joh-Evangeliums (Joh. 7,26) bestätigt wird⁴³

³⁷ Obwohl es inzwischen auch andere Stimmen gibt. Immerhin hat der sehr angesehene jüdische Religionsphilosoph Irving Greenberg als einen ‚Grenzgedanken‘ geäußert: „Wir haben die ursprünglich jüdische (!) Dimension des christlichen Versuches, die Kluft zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen zu schließen, übersehen. Man kann sich als Jude ein göttliches Pathos vorstellen, dass er nicht nur Worte über die Kluft geschickt hat, sondern Leben und Körperlichkeit. Ich sage dies nicht als Jude, der diesen Anspruch akzeptiert, sondern als einer, der mittlerweile eingesehen hat, dass es mir nicht zusteht, Gott vorzuschreiben, wie Gott mit andere kommuniziert.“ Eine wirklich bemerkenswerte Äußerung!

³⁸ Das gilt im Übrigen auch für das interreligiöse Gespräch mit anderen Religionen. Nicht über „Kreuz und Auferstehung“, sondern über die Inkarnation kommt es zu einem fruchtbaren Gespräch mit anderen Religionen.

³⁹ Ich spreche hier von „erinnernder Wahrnehmung“, um deutlich zu machen, das nach allgemeinem Konsens der hist.-krit. Bibelforschung man natürlich die synoptischen Evangelien und das Joh-Evangeliums nicht als exakte Protokolle uns somit als „Quelle!“ für die ureigenste Stimme des Juden Jesus lesen darf. Allerdings sind die Evangelien-Berichte als Glaubensdokumente historische Dokumente, die sich Ihres Glaubens –wie er in den 40-50 Jahren seit dem Tod Jesu gewachsen ist- erinnernd vergegenwärtigen. Es sind insofern verlässliche erinnernende Wahrnehmungen über die historische Entstehung des christlichen Glaubens. Wir stehen historisch, auch wenn der Abstand noch so groß ist, in dieser Glaubenskontinuität.

⁴⁰ Hebr. 4,15. Vgl. auch Joh. 8,46; 1.Joh. 3,5f., 3,9; 2. Kor 5,20f.; 1. Petr. 2,21f. u.ö.

⁴¹ Im Mt-Text bekanntlich verbunden mit dem direkt sich daran anschließenden Geistempfang und der Prädikation/Adoption als „mein geliebter Sohn“ durch Gott, Mt.3,16f.

⁴² Beispielhaft Mt.7,28f., aber auch öfter, z.B. bei seinem Auftreten in Nazareth

⁴³ Vgl. dazu u.a. W. Ferneberg, *Mystik und Politik Jesu* (Ein Kommentar zu Joh 1-12), Stuttgart 2004, 142f. Er spricht von einem (durch Gott) „inspirierten Ausrufen“ Jesu (vgl.7,37; 12,44), das einerseits ganz in rabbinische Tradition geschieht, andererseits eben durch unmittelbares, die klassische rabbinische Lehrrückzession überwinden, Einwirken Gottes auf seien „Sendung“ geprägt ist. „Jesus hat einen Auftrag, ein deutliches

→ das überall bezeugte bewusste Eintreten Jesu für die „Tora in ihrer Gänze“, denn „kein Jota soll vergehen bis...“ (Mt. 5,17-20) und die damit verbundene Forderung nach einer „besseren Gerechtigkeit“, die Jesus nicht nur als Rabbi lehrte, sondern in seiner Person auch erfüllte, in Gänze zur Erfüllung brachte.

→ damit zusammenhängend, dass Johannes den unverschämten Mut hat, Jesus sagen zu lassen, er gebe seinen Jüngern ein „neues Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe“ (Joh 13,34f.), wo doch jedermann weiß, dass das –selbst wenn hier das Doppelgebot der Liebe gemeint sein sollte⁴⁴– kein neues Gebot ist, sondern ein uraltes jüdisches Gebot. Sollte es vielleicht als „neues Gebot“ deshalb (von Johannes? Gar in memoriam von Jesus selbst?) bezeichnet sein, weil Jesus es nicht nur „gelehrt“ hat wie viel andere vor und nach ihm auch, sondern einzigartig und unüberbietbar ins einer Person auch erfüllt hat, nicht nur „mit Leben erfüllt“ hat, sondern aus dem Geist Gottes heraus realisiert hat?

→ damit zusammenhängend, die merkwürdige (m.W. so ohne Parallelen in der Umwelt) Identifikation des Liebes-Handelns der Menschen an- und füreinander mit seiner eigenen Person: „Was ihr den Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan/nicht getan habt, das habt ihr mir getan/nicht getan“ (Mt. 25,40.45), so als ob die Fähigkeit und Kraft zur Erfüllung des Liebesgebotes (und der gesamten Tora) im Gelingen und Misslingen mit sie seiner Person zusammen hänge

→ weiter damit verbunden, dass der Spitzensatz des joh. Logos-Prologs entgegen klug gemeinten Widerspruchs neutestamentlicher Kreise vielleicht doch im Geiste Christi lauten könnte. „Die Tora (logos als Geheimformel für Tora) wurde Fleisch/ Mensch/ reale Person“⁴⁵

→ weiterhin im joh. Kontext die singuläre Nikodemus-Passage (Joh 3,1-7), hinter der sich (realhistorische Resterinnerungen unterstellt) eine „Bekehrungs-/Wiedergeburtserfahrung“ vor dem öffentlichen Auftreten von Jesus selbst, etwa in Zusammenhang mit seiner Taufe, verbergen kann

→ schließlich natürlich der viel umstrittene Spitzensatz des Paulus, genau in der Mitte seiner Israel-Auseinandersetzung: „Christus ist das ‚telos‘ (Ende? Ziel? Erfüllung?) der Tora“ (Röm 10,4), das man ja auch so lesen kann: Christus ist das „Ende“ einer falsch verstandenen –nämlich gesetzlich missverstandenen– Tora, „Ziel und Erfüllung“ aber einer als „Weisung Gottes für ein gelungenes Leben“ verstandenen Tora⁴⁶.

An dieser Stelle noch ein Nebengedanke, weil er in besonderer Weise das innerchristlich-ökumenische Gespräch unserer Klasse VII „Theologie und Weltreligionen“ der „europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste“ berührt:

Ich recurriere in meinen „Merkwürdigkeiten in der Wahrnehmung des Lebens Jesu“ natürlich auf das sich entwickelnde Selbst- und Gottes-Bewusstsein des Juden Jesus, besonders was das Taufenerlebnis Jesu betrifft⁴⁷ Das kann man schnell als unbotmäßige Psychologisierung bezeichnen, denn wie sollte ich auch nur entfernt in die „Psyche Jesu“ eindringen können. Nun ist gerade –welch seltsame Koalitionen gibt es– von katholischer Seite in der Diskussion des Papst-Buches: „Jesus von Nazareth“ auf Ähnliches aufmerksam gemacht worden. Der Papst, alias Joseph Ratzinger, schreibt zur Taufe Jesu noch ganz harsch: „(Die Texte) lassen uns in Innere Jesu nicht hineinschauen – Jesus steht über unseren Psychologen“⁴⁸. In der katholischen Diskussion über dies harsche –dogmatisch begründete– Aussage wird der frühe Ratzinger gegen den späten (päpstlichen) Ratzinger mit ehrenwerten Zeugen wie K.Rahner und R. Guardini ins Feld geführt und darauf hingewiesen, dass es durchaus so etwas wie eine innere Entwicklung Jesu in „Zunahme an Weisheit und Alter“ (Lk 2,52) und an Gottesbewusstsein gegeben hat. Der „frühe Ratzinger“ habe das auch sehr emphatisch behauptet. Also: das, was potentiell immer schon- wenn auch für Außenstehende verborgen- in Jesus war (vgl. der 12-jährige Jesus im Tempel, wie immer auch dieser Text zustande gekommen sein mag) wird bei der Taufe aktualisiert und kommt nun öffentlich erkennbar zur Erscheinung. R. Guardini sagt: „In Jesus gibt es das Psychologische. Denn er ist ein Mensch mit Leib und Seele. Also muss es das geben“. Es gehört –nach klassisch katholisch dogmatischem Verständnis– also zum „wahren Menschen“ Jesu dazu, dass man ihn auch „psychologisch“ –als Mensch aus Leib und Blut, mit Geist, Seele, Körper, mit soma, psyche, pneuma– betrachten kann, ja muss. Und wenn es so

Programm und kann deshalb seine Sendung dadurch ausdrücken, dass er den Ewigen kennt, weil er von ihm her ist und sich von ihm gesandt weiß“.

⁴⁴ Vgl. Mk. 12,28-30. Vgl. dazu Lev 19,17f. und viele Parallelen in talmudischen Texten

⁴⁵ J. Schoneveld hatte einst (Kirche und Israel, 1/1991,40-52) diesen Vorschlag gemacht. Dem wurde zwar vehement widersprochen, weil es doch gar zu spekulativ sein. Die Gegenargumente sind jedoch ebenso interessegeleitet wie die Position von Schonefeld, der ich mich immer noch versuchsweise anzuschließen bereit bin. Und weiterhin: Wenn in der gerade vorgelegten biblischen Übersetzung „in gerechter Sprache“ logos bewusst mit „Weisheit“ übersetzt wird und gute Gründe dafür angeführt werden, was hindert daran, den in der Tat schillernden und vieldeutigen Begriff „logos“ mit „Tora/Gesetz“ zu übersetzen?

⁴⁶ Vgl. dazu näher A. Denecke, Judenschule, aaO, 73ff. Christus ist das „Ende“ einer als lebensfeindlich missverstandenen Tora, jedoch für Nicht-Juden das „Erkenntnis-Ziel“ der immer schon lebensschaffenden Tora Gottes

⁴⁷ aaO, 33, „Merkwürdigkeit zwei“

⁴⁸ J. Ratzinger, Jesus von Nazareth, Freiburg 2006, 32f.

etwas wie eine vertrauendes Gottesbewusstsein in Jesus gibt –das ist ja eines meiner Hauptargumente- so ist dies Bewusstsein nicht wie ein Wunder quasi vom Himmel gefallen oder im Taufgeschehen ihm durch den Hl. Geist inkorporiert worden, sondern hat sich in seinem Leben allmählich entwickelt, über für uns verborgene 30 Jahre hindurch, bis es dann in der Taufe am Jordan für alle sichtbar –zum mindesten für die, die „die Herrlichkeit zu schauen“ bereit waren- zum Durchbruch kam. Das war zwar –so die katholische Argumentation in Aufnahme des früher Ratzinger- ein einmaliger Akt, dieser war aber nicht unvorbereitet, sondern das werdende Gottesbewusstsein des Juden Jesus vor seiner Taufe hat es mit ermöglicht, das öffentlich bei der Taufe zum Ausdruck kommt, was potentiell immer schon da war. E. Mörike –lutherischer Theologe!- bringt es in einem fast vergessenen Gedicht dichterisch auf den Punkt: „Der Knabe hat das Wunderding beschaut //und jetzt // ... // durchdringend ewge Zeitenwelten // grenzenlos // als wittre durch die überwölbte Stirn (erg: des 12-jährigen Knaben) ein Blitz der Gottheit // ein Erinnern (erg: an das, was verborgen präsent ist) // das im gleichen Nu erloschen sein wird“⁴⁹

Das alles sind nicht nur Hinweise auf der ‚ethischen‘ Vorbilds-Ebene (also: der ‚fromme Rabbi‘ und der ‚gute Mensch von Nazareth‘), sondern diese Hinweise auf einen ‚Mehr-Wert‘ des irdischen Jesus haben auch eine existentiell-ontologische Verwandlungs- und Vergebungsqualität.

7.

Daher: Auch innerchristlich (also abgesehen vom christlich- jüdischen Dialog) ist schließlich zu fragen, ob sich unsere Christologie eher von Kreuz/Auferstehung oder von der Inkarnation her begründet. Wir haben uns –sowohl in der theologischen Reflexion wie im existentiellen Glauben- zu entscheiden zwischen zwei Denk- und Glaubensalternativen.

7.1

Entweder: „Kreuz und Auferstehung“ sind zentrale Daten der Christologie und des Glaubens. Darin liegt unser „Heil“ – Doch: welche Heils-Bedeutung kommt dann noch dem irdischen Leben Jesu zu? Ist es letztlich nicht überflüssig, allenfalls Illustration oder lange Hinführung auf die Heilsdaten „Kreuz/Auferstehung“?

7.2.

Oder: Das Leben des Juden Jesus, sein ‚Lebensstil‘ (s.o.) ist das zentrale Datum der Christologie und des Glaubens. Darin liegt unser „Heil“ – Doch: Welche eigenständige Bedeutung haben dann noch „Kreuz/Auferstehung“, werden sie dann notwendigerweise verschlungen vom irdischen Leben des Juden Jesus? Das muss nicht so sein, ganz im Gegenteil.

ad 7.1

Den „Kreuzes- und Auferstehungs-Gläubigen“ (in oben genannten Sinne) erlaube ich mir zunächst die Frage zu stellen: Welche Bedeutung messen sie in ihrem Glauben und ihrer Theologie dem Leben des irdischen Jesus zu? Können Sie nicht, wenn sie ehrlich mit sich selbst sind, letztlich darauf verzichten; denn alles Heil geht ja nur von „Kreuz und Auferstehung“ aus? Paulus, das wissen wir ja, wollte aus seiner besonderen existentiellen Situation als Spät-Berufener heraus vom irdischen Jesus “nach dem Fleische“ bewusst nichts wissen⁵⁰, aus seiner Situation heraus durchaus verständlich. Er kommt für seine Theologie und seinen Glauben mit „Kreuz und Auferstehung“ voll aus. Wohl wahr. Und so ist die paulinische Theologie zur Zentral-Theologie des Protestantismus geworden. Warum dann in aller Welt gibt es noch die Evangelien, sogar vier an der Zahl, die in recht unterschiedlicher Weise vom Leben Jesu berichten? Ist das alles nur eine lange Einleitung zur Passion (warum dann so lang?), bringt aber im Grunde nichts essentiell Neues, was über das zentrale Heilsereignis des Kreuzes hinausreicht, ist also allenfalls erzählerische Illustration –und wie uns die hist-krit. Forschung sagt, auch noch sehr ungenau- von dem, was dann am Kreuz (endlich!?) zur Erfüllung, gar zur Offenbarung kommt? Alles zielt also auf den Sühnetod Jesu in Vorhersagung der Schrift hin! Ich befürchte, wenn es so ist –und viele Theologen argumentieren so- dann wird die Eigenbedeutung des irdischen Lebens Jesu nicht ernst genommen, es wird verschlungen von Kreuz und Auferstehung und verkommt zum bloßen langen Anlauf, bestenfalls zur erzählerischen Vorbereitung des zentralen Kreuzes und des Auferstehungsgeschehens, die allen glaubensnotwendig sind. Dann kann man auch wunderbar sagen: Ja natürlich, Jesus war ein frommer Jude, er hat

⁴⁹ E. Mörike, Werke und Briefe. Gesamtausgabe, 1. Band, 1. Teil, Gedichte, Stuttgart 2003, 258

⁵⁰ Pls sagt 2. Kor 5,16 ausdrücklich, dass er Christus nicht mehr „kata sarka“ (nach dem Fleisch) kennen will

ganz aus der jüdischen Tradition heraus gelebt. Denn das alles ist zwar schön und gut und erbaulich, aber trifft nicht den Kern unseres Glaubens und das Heil (in klassischer Formulierung: die Vergebung der Sünden durch das Sühneopfer am Kreuz). Auf jeden Fall ist der sog. „Mehr-Wert“ nicht im Leben Jesu, sondern in der dogmatischen Bedeutung von Kreuz und Auferstehung zu finden. Und Paulus ist natürlich passender Gewährsmann dafür⁵¹.

Ich möchte mir zu mindesten zu fragen erlauben: Wird hier das Leben des irdischen Jesus –ob als Jude oder als exemplarischer Mensch verstanden, dabei noch dahingestellt- ernst genommen, hat es einen eigenen, über Kreuz und Auferstehung hinaus reichenden Wert? Oder wird es am Ende nicht doch „verschlungen in den Sieg des Kreuzes“, ist letztlich dann doch überflüssig, bestenfalls Hinführung, bestenfalls langer Anlauf zum Sprung ans Kreuz? Wie gut dann, dass Bultmann und Freunde uns klar gemacht haben, dass diese historischen Zufälligkeiten des Lebens Jesu (Lessing im Ohr: „Zufällige Geschichtswahrheiten können nie Grund für notwendige Vernunftwahrheiten sein“) ganz unzuverlässig sind, gefärbt durch interessegeleitete Gemeindethologie, im Grund also zu vernachlässigen⁵².

ad 7.2

Die zweite Denk- und Glaubensposition –die ich wie bereits dargelegt favorisiere- muss sich natürlich fragen lassen: Welche Bedeutung kann für sie dann noch „Kreuz und Auferstehung“ haben? Werden sie vernachlässigt, nicht mehr ernst genommen, eingegeben ins irdische Leben Jesu, kann auf sie gar verzichtet werden, ohne dass der Glauben damit Schaden nimmt? Wo liegen dann Heil und Erlösung? Dazu sei gesagt:

Unser Heil und unsere Erlösung liegen zunächst⁵³ im gottwohlgefälligen und toragehorsamen Leben Jesu. Dem Leben des Juden Jesus kommt die eigenständige und primäre Heils-Bedeutung zu. Er hat die Tora Gottes in seiner Person gelebt, er war –so das weit verbreitete Zeugnis der meisten Autoren des NT- ein Mensch wie wir, doch „ohne Sünde“. Dieses einmalige und einzigartige Leben führt mit innerer Konsequenz zu seinem Tod am Kreuz. Mit „innerer Konsequenz“ sage ich, denn dieses gott-wohlgefällige Leben (in innerer Verbundenheit mit Gott als seinem Vater: „Ich und der Vater sind eins“ lässt Johannes Jesus daher sagen, wohlgemerkt. „Ich und der Vater...“ nicht „Ich und Gott sind eins“!) haben die Menschen um ihn herum (nicht alle, aber doch viele) nicht ausgehalten, weil er ihnen damit den Spiegel ihrer eigenen Entfremdung von Gott (klassisch theologisch: ihre Sünde) vorgehalten hat. Und so haben sie ihn abgelehnt und ans Kreuz gebracht. Das Kreuz ist so aus inneren Gründen das konsequente Ende seines Lebens in unerschüttertem Vertrauen auf Gott, seinem Vater. Selbst das am Kreuz ihm zugeschriebene „Mein, Gott, warum...“ (Ps 22) ist Dokument dieser am Kreuz, in aller offensichtlicher Gottverlassenheit, noch durchgehaltenen Treue zu Gott, seinem Vater. Sein Leben nimmt so konsequenterweise dieses Ende. Man kann sagen: Es konnte bei diesem Gott vertrauendem Leben, gar nicht anders enden als so. Das Kreuz bringt also nichts prinzipiell Neues, es führt jedoch sein gottgefälliges Leben zu seinem logischen Ende und zeigt unübersehbar auf, wie ein solches Leben unter uns ‚sündigen‘ Menschen ausgeht. Ein Scheitern? Nein, denn Gott hat in der „Auferweckung“ dieses Leben, gerade dieses, eben bestätigt und diesem gott-wohlgefälligen Leben, zu dem natürlich auch das Sterben am Kreuz gehört, aber eben nicht nur das Sterben allein, sondern sein ganzes Leben, zum „Sieg“ geführt, hat es bestätigt, neu ins Leben gesetzt oder wie W. Marxen einst in hilfreicher Vereinfachung sagte: „Auferstehung heißt: Die Sache Jesu geht weiter“. Gott sagt Ja zum Leben und Sterben Jesu, dieses Leben soll über den Tod am Kreuz hinaus gelten und Bestand haben, für alle Zeit.

Mein „Heil“ liegt nun darin, dass Jesus in seinem Leben mein gestörtes oder gar zerstörtes Verhältnis zu Gott wieder durch sein gottwohlgefälliges Vor-Leben in Ordnung gebracht hat. Er hat meine Entfremdung von Gott überwunden und –klassisch theologisch formuliert: damit mir meine „Sünde = Trennung von Gott“ vergeben. Jesus hat „für mich“ (pro me) den Sünd, die Trennung zwischen mir und Gott, geschlossen, dies aber eben nicht speziell und vor allem nur am Kreuz, sondern gerade und besonders durch sein Leben in seiner Gesamtheit, in der Fülle seines unverrückbaren Gottvertrauens, das er bis zum Tode am Kreuz durchgehalten hat.

Ein Nebengedanke: Wenn Paulus dies alles focussiert allein aus Kreuz hin und in diesem punctum mathematicum alles zusammen fallen lässt, so kann er sich sicher auf sein Christus-Erlebnis berufen, nicht aber

⁵¹ Ob auch Luther dafür Gewährsmann ist, wäre noch zu prüfen. Ich bin nur ein ganz normaler Luther-Kenner, finde bei ihm aber bei aller Betonung von Kreuz und Auferstehung und seiner wieder existentiell begründeten Vorliebe für Paulus (Röm 1,18) auch andere Aussagen

⁵² Ich erinnere die Fachleute daran, dass Bultmann ganz bewusst den „historischen Jesus“ nicht zu seiner Theologie des NT dazu gerechnet hat, sondern lediglich zu seiner „Vor-Geschichte“. Er spricht von den „Voraussetzungen der ntm. Theologie“

⁵³ Wenn ich an dieser Stelle „zunächst“ sage, so weise ich damit darauf hin, das damit Tod und Auferstehung nicht ausgeschlossen sind, sondern zum integralen Teil dieses Lebens werden.

auf den vorpaulinischen Philipper-Hymnus⁵⁴, den er zitiert. Dort heißt es gerade nicht: „erniedrigte sich selbst und ward gehorsam am Kreuz“ –also in diesem einmaligen Geschehen- sondern es heißt: „erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Kreuz“. Paulus hat also aus seinem das irdische Jesu weithin ausklammernden Theologie diesen Hymnus auf das „Kreuz allein“ bezogen (und mit ihm eine große Wolke protestantischer Kreuzes-Theologie), der vorpaulinische Hymnus dagegen spricht gerade nicht vom „Kreuz allein“, sondern vom (Lebens)-Gehorsam „bis zum Kreuz“.

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass der auferstandene Herr nach der ‚erinnernden Wahrnehmung‘ der ersten Zeugen seine Jünger von Jerusalem bewusst nach Galiläa zurück schickt⁵⁵, eben an den Ort, an dem sich der größte Teil seines irdischen Lebens abspielte. M.E. ist das nicht –wie so oft behauptet- eine nachträgliche Rechtfertigung für die „Flucht der Jüngern vor dem Kreuz“, sondern eben eine bewusste – durch den Auferstandenen⁵⁶ inszenierte- Erinnerungs-Reise an die Stätten, an dem sich das Leben des Juden Jesus abspielte, im Sinne von: „Dort werdet ihr euch an mich erinnern und aus dieser Erinnerung neue Kraft für eurer leben in der Nachfolge erfahren“, wieder einmal pointiert zugespitzt: Nicht im verzückten Starren auf das besondere Heilsereignis am Kreuz, sondern im kontinuierlichen erinnernden Nachvollzug⁵⁷ des ganzen Lebens Jesu ist nach Jesu Willen das „Heil“ zu finden, werden Sinn und Erlösung unseres Lebens für uns sichtbar.

Was bedeutet das konkret? Dem Leben Jesu in seiner Fülle –seine Sündlosigkeit vor allem, seiner vertrauenden Beziehung zu Gott als seinem –und unser aller- Vater⁵⁸- kommt für uns Christen letztgültige Heilsbedeutung zu. Wie anders ist es zu erklären, dass der in „historischer Zufälligkeit“ entstandene neutestamentliche Kanon mit einer vierfachen Darstellung des Erdenlebens Jesu beginnt. Was soll das eigentlich, wenn alles „nur“ auf Kreuz und Auferstehung als Heilsdaten ankommen sollte? Selbst die klassische „Opfertheologie“ ist vom irdischen Leben des Juden Jesus her zu begreifen. Sein ganzes Leben war ein einziges „Opfer“ in Aufopferung für die ihm anvertrauten Menschen, denen das neue von der ‚Sünde‘ (Entfremdung von Gott) befreite Leben stellvertretend vorgelebt wird. Und diese Vor-Leben hat eben nicht nur einen ethischen Vorbilds-Charakter (Stichwort: der gute und fromme Rabbi aus Nazareth), sondern ihm kommt ontologisch-existentielle Verwandlungs- und Vergebungsqualität⁵⁹ zu⁶⁰. Die Grundlegung dafür geschieht im Inkarnationsereignis, in dem latent Kreuz (weltliches ‚Scheitern‘) und Auferstehung (Bestätigung des inkarnierten Lebens durch Gott) bereits enthalten sind.

In diesem Zusammenhang ist es daran zu erinnern, dass die berühmt-berüchtigte akademische Regensburger Rede des Papstes in seiner Funktion als Fundamentaltheologie Prof. Dr. Ratzinger über „Glaube und Vernunft“ und auch die sich daran anschließende heftige innerchristliche Diskussion⁶¹ ganz und gar ohne jeden Rekurs auf „Kreuz und Auferstehung“ auskommen und ausschließlich den biblischen Teil ihrer Argumentation auf die

⁵⁴ Phil 2,6ff.

⁵⁵ Mk 14,28 und Mt 26,32 sogar dem vorösterlichen Jesus zugeordnet, Mk 16,7; Mt 28,7.10 dann vom Auferstandenen gesagt

⁵⁶ Ich gehe hier natürlich nicht von einer exakt historischen Erfahrung der ersten Gemeinde aus, aber eben durchaus von einer „erinnernden Wahrnehmung“ in dem Sinn, dass als „Vision“ „Audition“ oder „innere Stimme“ den Jüngern (und Jüngerinnen) schlagartig bewusst wurde: Wir müssen –wenn wir die Tradition unseres Jesus nicht vergessen wollen, sondern für unser Leben jetzt fruchtbar machen wollen- unbedingt zurück nach Galiläa, wo alles angefangen hat. Dies entspricht dem Willen Jesu, wie wir ihn zu seinem Lebzeiten kennen gelernt haben, der uns jetzt als „Stimme des auferstandenen Herrn“ begegnet.

⁵⁷ Dieser ‚erinnernde Nachvollzug‘ ist anstrengend und erfordert den Einsatz der ganzen Person im „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ (so in anderem Zusammenhang S. Freud) der einzelnen Etappen des Lebensweges Jesu, anders als allein auf das Kreuz zu blicken und von dort im stellvertretenden Tun für uns „unser Heil“ zu erwarten.

⁵⁸ Es ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, dass das oft als so anstößig empfundene Wort Joh. 14,6 „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ eben nicht lautet: „Niemand kommt zu Gott, denn durch mich“. Zu Gott kann man auf vielerlei Weise vor und nach Jesus, in dieser und jener Religion kommen. Gott aber als unbedingt liebenden Vater zu erfahren und in persönlichen Leben wahr zu nehmen, das ist das Besondere, was die Verkündigung Jesu auszeichnet und das in dieser Zuspitzung auch im vor-jesuanischen Judentum so nicht zu finden ist (Der Vater-Begriff für Gott taucht auch an einigen Stellen im AT auf, ist aber eher marginal, in keiner Weise Zentrum alttestamentlichen Gottesglaubens)..

⁵⁹ So sind auch die klassischen Einsetzungsworte zum Abendmahl, dem Lebens-Testament Jesu am Tage vor seinem Tode, zu verstehen

⁶⁰ Noch einmal für Fachleute formuliert. Dies ist in der Sprache Tillichs das „Neue Sein“, in dem die Existentialität der Entfremdung überwunden und proleptisch neue Essentialität geschaffen ist.

⁶¹ Vgl. K. Wenzel (Hg) Die Religionen und die Vernunft, Freiburg 2007 mit Beiträgen u.a. von J. Habermas, W. Huber und Kardinal Kasper

„Menschwerdung Gottes“, also die Inkarnation, konzentrieren. Warum, so wird man fragen dürfen, ist das fundamentaltheologische Thema „Glaube und Vernunft“, also die Frage nach der wesentlichen Begründung unseres Glaubens, ohne jeden Rekurs auf Kreuz und Auferstehung zu lösen?

Also: Es gibt gute biblisch-neutestamentliche und auch systematisch-theologische Gründe dafür, Kreuz und Auferstehung vom intakten (sündlosen) Leben Jesu –natürlich des Juden Jesus- her zu verstehen und nicht umgekehrt. Nicht nur für das Gespräch mit dem Judentum ist das der richtige Ansatz, sondern auch für das innerchristliche Gespräch. Hinderlich dafür ist nur, das wir bisher –durch die Dominanz fast zweitausengjähriger paulinischer Kreuzestheologie, die aus ihrer durchaus nachvollziehbaren subjektiven Situation gelöst zu einem objektiven Alleingültigkeitsdogma verfälscht wurde- fast zwanghaft auf „Kreuz und Auferstehung“ als alleinige Heilsdaten fixiert sind.

An dieser Stelle hat eine weitere ernsthafte und vorverständnisfreie Diskussion einzusetzen, die dem christlich-jüdischen und auch innerchristlichem Gespräch weiterhelfen könnte.

8. Schlussthese:

Sowohl für das innerchristliche wie für das christlich-jüdische Gespräch hat zu gelten: Die Inkarnation beinhaltet Kreuz und Auferstehung. Genauer: Im Inkarnationsereignis sind latent Kreuz (weltliches ‚Scheitern‘ und geistlicher ‚Sieg‘) und Auferstehung (Bestätigung des inkarnierten Lebens durch Gott) bereits enthalten.

Denn wenn Gott sich (in der Fleischwerdung seines Wortes/seiner Tora) auf die Menschenwelt einlässt, dann ‚muss‘ das (faktisch) am Kreuz enden, weil die Menschenwelt diese Leiblichkeit des Wortes/der Tora Gottes in Jesus, dem Christus nicht erträgt. Das ‚Leiden‘ Gottes und das ‚stellvertretende Opfer‘ beginnt mit der Inkarnation setzt sich im Leben Jesu fort und führt konsequent –nur für alle sichtbar- zum Leiden am Kreuz. Und genau diese leidende Einlassung Gottes auf die Menschenwelt ist in der Auferstehung bestätigt und bewahrheitet worden. Sie gilt!

Fazit: Wir haben daher eine ‚immanente Christologie‘ des jüdischen Lebensstils Jesu, des Christus und Sohnes Gottes jüdisch und christlich glaubwürdig zu entwickeln.